

Basler Kunstpflege = Bâle et les beaux-arts

Autor(en): **Burckhardt, Paul / A.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1937-1938)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Kunstpflege.

Innerhalb der Schweizerkunst ist die Baslerkunst fast zu einem abgesonderten Begriff geworden — dieses Gefühles können sich die Basler Künstler nicht erwehren. Auch der politische Basler hat sich leider schon längst damit abfinden müssen, obschon er sich als guter Eidgenosse fühlt, bei seinen Landsleuten in der übrigen Schweiz und vor allem in der Bundesstadt, nicht als hundertprozentiger Schweizer genommen zu werden. Er kommt sich leicht — und wohl nicht ganz zu Unrecht — in den eidgenössischen Angelegenheiten als zurückgesetzt vor. Nicht ohne Bitterkeit haben sich gerade die Künstler daran gewöhnen müssen — um ein Beispiel anzuführen — dass bei den Juries für schweizerische Ausstellungen oder bei der Wahl von Künstlervertretungen an internationale Ausstellungen, Basel gegenüber den grösseren anderen Zentren immer wieder stark benachteiligt wird.

Wenn unserer Stadt nun die Ehre zukommt, die Schweizer Künstler zur Jahresversammlung zu empfangen, so wird neben dem Ausdruck der Freude auch der egoistische Wunsch mitunterlaufen, sie möchten sich nordwärts des Juras, der unsern kleinen Kanton vom grossen schweizerischen Mittelland abriegelt, recht heimisch und auf gut eidgenössischem Boden fühlen. Wir hoffen, dass sie dabei die Ueberzeugung gewinnen werden, dass in unserer Landesecke, gerade auch im Gebiete der bildenden Kunst, sehr intensive Arbeit geleistet wird, deren sich unsere Landeskunst nicht zu schämen braucht.

Zugegeben, wir Basler mögen in verschiedener Hinsicht etwas anders geartet sein als die übrigen Deutschschweizer, was sich vielleicht gerade im Kunstschaffen besonders auswirkt. Wir sind durch die geographische Lage unserer Stadt zu Kindern des Tieflandes gestempelt — ausserhalb der Mauern öffnet sich die breite elsässische Ebene mit dem sich verlierenden Horizont. Die letzten rebenbewachsenen Hügel des Schwarzwaldes verlaufen sich im breiten Ufergebiet des Rheines, in ihren Mulden liegen verträumt die schönen Weinorte, unberührt und versonnen, wie sie schon der alemannische Dichter Peter Hebel erlebt und besungen hat.

Durch dieses Milieu ist der Basler charakterisiert, das ihn nie zum eigentlich repräsentativen Schweizer werden lässt, zu jenem Sohn der Berge, der im Anblick der Schneefirne sein Tagewerk verrichtet. Denn es ist unsere Gewohnheit, nur von weitem die Alpenkette zu bestaunen, und es ist dies immer ein kleines Ereignis, weil wir dazu eine der Jurahöhen erklimmen müssen. Unser Landschaftsbild, das wir vor den Toren erleben, bedeutet wohl für uns den Inbegriff der Heimat, doch entspricht es keineswegs der Vorstellung des typischen Schweizerbildes.

So mag es bezeichnend sein, dass gerade Ferdinand Hodler, so sehr sein Werk bei uns bewundert und verehrt wird, in Basel keine Folgschaft fand. Unser Kunstschaffen orientiert sich entschiedener nach Frankreich hin und nach dem deutschen Nachbarland, da die ältere Generation neben Böcklin vor allem von Thoma inspiriert war, während dann die jungen Künstler begeistert die französische Malkultur nach Basel brachten.

Es dürfte geboten sein, noch in kürze auf unsere Kunstinstitutionen hinzuweisen. Das Hauptinteresse darf zweifellos das neue Kunstmuseum beanspruchen, das nach dreissigjähriger, zeitweise sehr bewegter Baugeschichte, im vergangenen Herbst endlich seine Eröffnung fand, nachdem schon seit dem Jahre 1907 die von Kunstfreunden gestifteten über eine Million Franken zu diesem Zwecke bereitlagen.

Unsere schöne Kunstsammlung, die in ihrem wertvollsten Bestand, dem Zentrum um Hans Holbein, bis in das 16. Jahrhundert auf das Amerbach'sche Kabinett zurückgeht, hat nun eine definitive Stätte gefunden. Den Künstlern, welche den repräsentativen Bau am St. Albangraben betreten, der von Rud. Christ gemeinsam mit dem Stuttgarter Architekten Paul Bonatz geschaffen wurde, wird vorerst der bildhauerische Schmuck in die Augen fallen, die Säulenkapitälé der Eingangshalle, die noch in Arbeit begriffen sind, in die sich die Basler Bildhauer Probst, E. Suter, Gutknecht und Weisskopf geteilt haben.

In dem weiträumigen Bau breitet sich der Reichtum der Kunstsammlung in schöner Fülle aus und wird auf keinen Besucher ohne Eindruck bleiben. Die Belichtung der Hauptsäle wurde jahrelang erprobt, leider sind nach unserer Ansicht gerade diese wichtigsten Räume nicht am glücklichsten ausgefallen. Wer die Wirkung der Böcklinbilder vom grossen Saal des Museums an der Augustinergasse, mit seinem fast primitiven Oberlicht noch gegenwärtig hat, wird sich nur mit Wehmut daran zurückerinnern. Bei den Alten ist wohl die Aufstellung der Handzeichnungen und der Witz, Baldung und Manuel glücklicher als die von Holbein in dem allzu pompösen Mittelsaal. Eine Ueberraschung für manchen Besucher wird eines der Hauptwerke Hodlers sein, « der Blick in das Unendliche », das seit langer Zeit öffentlicher Basler Besitz ist, das aber dazu verdammt war, die vielen Jahre aufgerollt in einem Depot zu schlummern.

Auch die Kunsthalle am Steinenberg ist seit kurzer Zeit in neuem Kleide auferstanden. Die vielen Räume, die interimistisch der Kunstsammlung abgetreten waren, sind nun wieder vom Kunstverein verwendet. Man betritt die Ausstellung wieder vom Steinenberg aus, die lange Flucht der Erdgeschoss-Säle steht den Wechsellausstellungen zur Verfügung, (laut Programm fällt in die Zeit der Generalversammlung die Ausstellung Jakob Probst und Ernst Bolens). Der festliche grosse Oberlichtsaal des ersten Stockes bleibt nun der Sammlung des Basler Kunstvereins reserviert, die aus der jahrelangen Verbannung in den Keller befreit wurde.

Zum Schlusse möge noch der Staatliche Kunstkredit erwähnt sein, der nun bereits seit 18 Jahren besteht. Für jedes Jahr ist von der Stadt ein Kredit von dreissig Tausend Franken, der sich zeitweise um zehn bis dreissig Tausend Zusatzkredit erhöht hat, für künstlerische Zwecke zur Verfügung gestellt worden. Während dieser langen Zeitspanne kam eine Summe an Mitteln und künstlerischer Arbeit zur Aufwendung, wobei leider auch manchem guten Projekt und mancher guten Idee die Ausführung versagt blieb, weil es an der begeisterten Zustimmung der Besteller gefehlt hat. So sind für den Stadtbesucher relativ wenige Wandmalereien und Plastiken sichtbar. Eine grosse Zahl von Werken wurde an die innere Ausschmückung der öffentlichen Bauten — vor allem der Schulhäuser — gewendet.

Immer mehr zu einem Problem gestaltet sich die Verwendung der zahlreich angekauften Bilder, die im Sinne einer Notstandshilfe aus dem Zusatzkredit erworben werden. Nur wenigen fällt die Ehre zu, in die öffentliche Kunstsammlung aufgenommen zu werden, manche schmücken die Wände der staatlichen Bureaus, während der Grossteil, ungenützt und vergessen, in den Depots verlagert bleibt.

Was könnten wir unserer Stadt und ihren Besuchern Schöneres wünschen, als das sich in ihr die Pflege der Kunst immer intensiver auswirken möge.

P. BURCKHARDT.

Bâle et les beaux-arts.

Les artistes bâlois ne peuvent se défendre du sentiment qu'il est donné, au sein de l'art suisse, une signification spéciale à l'art bâlois.

Depuis longtemps déjà l'homme politique bâlois a dû se résoudre, malgré qu'il se sente bon Confédéré, à n'être pas considéré comme Suisse cent pour cent par ses compatriotes du reste de la Suisse et avant tout par ceux de la ville fédérale. Il se croit facilement — et peut-être n'est-ce pas complètement à tort — la victime d'un passe-droit dans les affaires fédérales. Non sans amertume les artistes, eux, ont dû s'habituer — pour citer un exemple — à voir Bâle toujours prétérite par rapport à d'autres grands centres, dans les jurys d'expositions ou lors du choix des artistes invités à des expositions internationales.

Maintenant que notre ville va avoir l'honneur d'accueillir les artistes suisses pour leur assemblée annuelle, il se mêle à notre joie le désir égoïste qu'ils se sentent chez eux au Nord du Jura séparant notre petit canton du grand Plateau suisse. Nous souhaitons qu'ils acquièrent la conviction qu'un travail intense et dont l'art suisse n'a pas à avoir honte, est effectué chez nous dans le domaine des beaux-arts.

Admettons que sous bien des rapports nous autres Bâlois soyons un peu différents des autres Suisses allemands. Cette particularité se manifeste peut-être précisément dans le domaine des beaux-arts. Par la situation géographique de notre ville nous sommes nettement des enfants de la plaine — hors de nos murs, c'est la large plaine d'Alsace à l'horizon fuyant. Les dernières collines couvertes de vignes de la Forêt-Noire descendent jusqu'au bord du Rhin, dans leurs vallonnements se cachent, ensoleillés et vieillots, les beaux villages viticoles, tels que les a vus et chantés le poète alémanique Peter Hebel.

Cette ambiance caractérise le Bâlois et l'empêche de se sentir jamais le type représentatif du Suisse, de ce fils des montagnes accomplissant sa tâche journalière en contemplant les cimes neigeuses. Nous sommes habitués à n'admirer la chaîne des Alpes que de très loin et c'est chaque fois pour nous un petit événement puisque nous devons pour le faire gravir l'une des hauteurs du Jura. Bien que le paysage s'étendant devant nos portes signifie pleinement pour nous la Patrie, il ne représente nullement le typique paysage suisse.

C'est pourquoi il est caractéristique qu'un Ferdinand Hodler, tout admiré et vénéré qu'il soit chez nous, n'ait pas trouvé de successeur à Bâle. Notre art s'oriente certainement plutôt vers la France et la voisine Allemagne; la génération aînée s'est inspirée à côté de Böcklin avant tout de Thoma, tandis que les jeunes artistes apportèrent avec enthousiasme à Bâle la culture picturale française.

Il est indiqué de mentionner brièvement nos institutions artistiques. L'intérêt capital revient sans aucun doute au nouveau musée, ouvert l'automne dernier après trente ans de tribulations souvent assez mouvementées. En 1907 déjà la somme de plus d'un million était réunie pour sa construction par des amis des arts.

Notre belle collection, remontant au XVI^e siècle par les précieux Holbein et Amerbach, est maintenant définitivement logée. En pénétrant dans l'imposant bâtiment du St. Albangraben, construit par Rud. Christ en collaboration avec l'architecte Paul Bonatz, de Stuttgart, les artistes seront tout d'abord frappés par la décoration sculpturale, les colonnes à chapiteaux du hall d'entrée, auxquelles

travaillent encore les sculpteurs bâlois Probst, E. Suter, Gutknecht et Weisskopf.

Les richesses des collections répandues dans le spacieux bâtiment ne laissent pas d'impressionner le visiteur. L'éclairage des salles principales fut étudié des années durant, mais il n'est pas, à notre avis, des plus heureux dans les salles les plus importantes. Qui a encore en mémoire l'effet des tableaux de Böcklin dans la grande salle du Musée de l'Augustinergasse, avec ses verrières presque primitives, n'y pensera pas sans mélancolie. Chez les anciens la présentation des dessins et des Witz, Baldung et Manuel est plus heureuse que celle des Holbein dans la salle centrale, par trop pompeuse. Pour bien des visiteurs l'une des œuvres maîtresses de Hodler, le « Regard dans l'infini », depuis longtemps propriété de la ville, mais qui avait été reléguée, roulée, dans un dépôt, sera une révélation.

La Kunsthalle au Steinenberg a fait, elle aussi, peau neuve récemment. Les nombreuses salles occupées un certain temps par les collections sont de nouveau à la disposition de la Société des Beaux-Arts. On accède de nouveau à l'exposition depuis le Steinenberg, la longue suite des salles du rez-de-chaussée est utilisée pour les expositions temporaires (l'assemblée générale tombe, suivant le programme, pendant l'exposition Jakob Probst et Ernest Bolens). La grande salle à verrière du 1^{er} étage est réservée aux collections de la Société des Beaux-Arts, sorties des caves où elles avaient séjourné de longues années.

Mentionnons pour terminer, la subvention de l'État aux beaux-arts, accordée depuis dix-huit ans. La ville met chaque année à la disposition des beaux-arts une somme de Fr. 30,000.—, souvent augmentée par une subvention supplémentaire de Fr. 10,000.— à Fr. 30,000.—. Pendant cette longue période il a été dépensé beaucoup pour des travaux artistiques ; bien des projets et bien des idées heureuses n'ont cependant pas pu être réalisées, faute d'enthousiasme de la part des dirigeants. C'est pourquoi relativement peu de peintures murales et de sculptures sont visibles à celui qui parcourt nos rues. Beaucoup d'œuvres décorent l'intérieur des édifices publics, surtout des écoles.

L'affectation des nombreux tableaux achetés à titre d'action de secours au moyen de la subvention supplémentaire devient un problème épineux. Un petit nombre seulement de ces œuvres est jugé digne d'entrer dans les collections publiques, d'autres ornent les bureaux de l'État, tandis que le plus grand nombre est enfoui, oublié et négligé, dans des dépôts.

Que pourrions-nous souhaiter de plus beau à la ville et ses visiteurs si ce n'est d'y voir se développer toujours davantage les beaux-arts ?

(Trad. A. D.)

Paul BURCKHARDT.

Le Triptyque du Maître-autel de l'Église des RR. PP. Cordeliers, à Fribourg.

En 1480, un généreux donateur faisait placer dans le chœur de l'Église des Cordeliers un grand retable appelé actuellement du Maître à l'Oeillet. Il semble y être demeuré en place depuis plusieurs siècles. Vers la fin du XVIII^e siècle, la nef gothique menaçant ruine est remplacée par une nef baroque. C'est à partir de ce moment que chacune des parties du retable fut encadrée et conservée dans le chœur, sur les murs latéraux, très haut, et de plus dans une lumière défavorable.